

Hannover – Stadt und Architektur vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Die Entstehung der Stadt

Der Beginn der mittelalterlichen Besiedlung des heutigen Stadtgebietes von Hannover begann um 950. Vor allem die Existenz zweier Fernhandelswege mit einem Leineübergang sowie die Schiffbarkeit des Unterlaufes der Leine begünstigten die Entstehung eines Handelsplatzes an dieser Stelle. Den Anfang der Stadtentwicklung bildete ein Siedlungskern, der durch archäologische Grabungen im Bereich zwischen dem Leineschloß und der Aegidienkirche erschlossen werden konnte. Etwa zur gleichen Zeit entstand zwischen der heutigen Burgstraße und der Straße Am Marstall um einen landesherrlichen Haupthof eine Lehnshofsiedlung, in deren Schutz sich seit etwa 1100 mit einer Marktsiedlung im Bereich des Marktplatzes ein dritter Siedlungskern ausformte. Diese Siedlungen wuchsen seit ungefähr 1150 allmählich mit einer vierten zusammen, die im Gebiet der heutigen Osterstraße lag und in deren Zentrum der romanische Vorgängerbau der Aegidienkirche lag. Um diese Zeit war der Grundriss der hannoverschen Altstadt mit seinen vier Hauptstraßenzügen bereits voll entwickelt. Westlich, unmittelbar an der Leine, verliefen die Lein- und die Burgstraße. Die beiden mittleren den Marktplatz umschließenden Straßenzüge bildeten die Köbelinger-, die Knochenhauer- sowie die Markt- und Schmiedestraße. Die Osterstraße führte östlich in einem Bogen um die Marktsiedlung und mündete vor dem Steintor in die Schmiedestraße. Dieses Straßensystem ist auch heute noch im Bild der Altstadt präsent.

Hochmittelalter bis frühe Neuzeit

Infolge der Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich I. (1122–90) und Heinrich dem Löwen (1129–95) wurde die Stadt 1189 niedergebrannt; anschließend aber über dem bestehenden Grundriss wieder aufgebaut (Abb. 1). Im Zusammenhang mit dieser Brandschatzung erfolgte Hannovers erste Nennung als Stadt („civitas hanovere“). Den Abschluss der Stadtentwicklung im Rechtssinne belegt die erste nachgewiesene

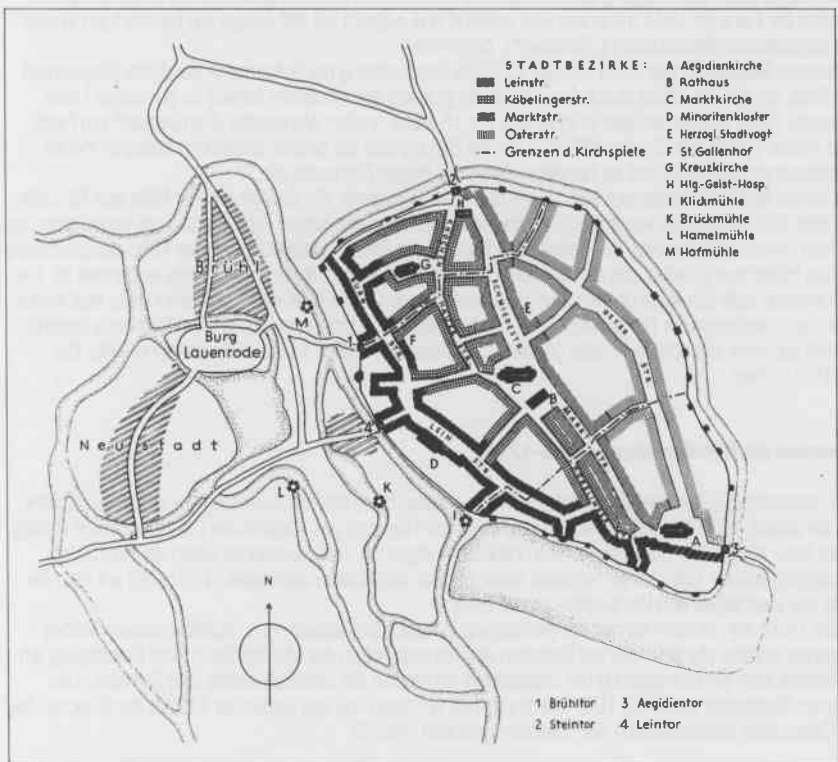


Abb. 1 Grundriss der Stadt Hannover um 1350. (Verfasser H. Plath)

Erteilung eines Privilegs durch Herzog Otto I. (1204–52) im Jahre 1241, in der erstmals auch ein Rat („consules“) erwähnt wird.

Nach der Erbteilung des Besitzes Heinrichs des Löwen erhielt sein ältester Sohn das „oppidum hanovere“ und ließ zwischen 1208 und 1215 auf einem hochwassersicheren Sandwerder westlich der Leine die Burg Lauenrode zur Sicherung des Flussüberganges errichten. Mit dem Bau dieses landesherrlichen Verwaltungssitzes, dessen Lehnsherren die Grafen von Roden waren, setzte die Besiedlung des linken Leineufers ein. Neben einigen Adelshöfen entwickelte sich um die Burg eine kleine Siedlung, die 1274 erstmals urkundlich als „nova civitas extra muros Honovere“ erwähnt wurde. Ihren Ausbau beendete der Lüneburger Erbfolgekrieg (1371–88), in dessen Folge die Burg mit Billigung der Herzöge von Sachsen-Wittenberg 1371 von den Bürgern der Stadt Hannover erstürmt und die zerstörte Feste der Stadt überantwortet wurde.

In die Phase der ersten Stadtentwicklung des 12. und 13. Jahrhunderts fallen der romanische Vorgängerbau der Marktkirche (um 1125), die Errichtung des ersten massiven Rathauses (um 1230), der Bau des Heilig-Geist-Hospitals (1258), der Bau der ersten gotischen Kirche, der Nikolaikapelle (1284) vor dem Steintor, und die Gründung des Minoritenklosters (1291). Die Entwicklung zu einer unabhängigen Stadtgemeinde im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts machen die Neubauten der drei großen innerstädtischen Kirchen, der Marktkirche (um 1330 beg.), der Kreuzkirche (1320–33) und der Aegidienkirche (1347 beg.) sowie die erste Erweiterung des Rathauses (1409–1413) und der Anbau des Marktflügels (1453–55) deutlich. Die erste Befestigung der Stadt wird als Anlage aus einem Graben und einem Palisadenwall rekonstruiert. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts wurde diese durch eine massive Stadtmauer ersetzt. Den Beginn der Bauarbeiten markiert das Steintor, das um 1266 als erstes massives Stadttor errichtet wurde. Der Bau der Befestigungsmauer ist urkundlich jedoch erst 1297 mit dem Beginn der Arbeiten am nördlichen Mauerzug fassbar. Die ursprünglich rund neun Meter hohe Mauer umschloss das gesamte Gebiet der Altstadt und war mit etwa 35 Türmen bewehrt. Als letzter Turm wurde 1357 der Beginenturm am östlichen Mauerzug gegenüber der Burg Lauenrode errichtet; er gilt als Dokument der wachsenden Emanzipation der Stadt gegenüber dem Landesherrn. Letzte Reste dieser Stadtbefestigung haben sich mit dem Beginenturm, Teilen des sogenannten Borgentrikurmes im Bau der Volkshochschule am Friedrichswall sowie bei der Landeszentralbank (Osterstraße/Georgswall) erhalten. Die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts angelegte Landwehr, eine mit Buschwerk besetzte mehrfache Wall-Graben-Anlage zur Sicherung des städtischen Vorfeldes, wurde ebenfalls in der Folge des Lüneburger Erbfolgekrieges stark ausgebaut und mit Warttürmen versehen (Kirchröder Turm 1373; Döhrener Turm 1382; Lister Turm und Pferdeturm 1387). Im 15. und 16. Jahrhundert erfolgte ein durch die Weiterentwicklung der Artillerie notwendig gewordener Ausbau der Fortifikationsanlagen um die Altstadt. Die gesamte Nord- und Ostflanke wurde durch die Anlegung eines zweiten 35 Meter breiten Grabens gesichert, die Befestigung des Ostufers der Leine ab 1544 mit einem Wall verstärkt und zugleich mit der Anlage von basteiartigen Werken, den sogenannten Steinhäuptern („Stenhovet“), begonnen.

Gegen den Widerstand des Rates erfolgte 1533 die Durchsetzung der Reformation durch die Bürgerschaft der Stadt, die sich am 26. Juni auf dem Marktplatz in einem gemeinsamen Schwur zu der neuen Lehre bekannte. Diese Zusammenkunft ist Inhalt des 5 x 15 Meter großen Wandbildes „Einmütigkeit“ von Ferdinand Hodler (1853–1918), das 1912/13 für den Sitzungssaal der beiden städtischen Kollegien (heute Hodlersaal) gemalt wurde und als Hauptkunstwerk des Neuen Rathauses gilt.

Das älteste erhaltene Bürgerhaus Hannovers, das Haus Burgstraße 12, stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Vorderhaus wurde 1566 als traufständiger viergeschossiger Fachwerkbau mit Vorkragung und reichem Schnitzwerk errichtet. Im rückwärtigen Bereich des tiefen Grundstückes ist das 1564 dreigeschossig erbaute Hinterhaus erhalten, das durch einen schmalen Seitenflügel mit dem Vorderhaus verbunden ist. Dieses Gebäude stellt das letzte überkommene Beispiel eines bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts weit verbreiteten Typs hannoverscher Bürgerhäuser dar. Die nicht erhaltene Binnenstruktur des Vorderhauses bestand zumeist aus einer zweischiffigen Halle (Vordiele und Diele) und seitlich anschließenden Wohn- oder Geschäftsräumen.

Hannover als Residenzstadt (1636–1714)

Einen wesentlichen Einschnitt in die Entwicklung Hannovers bedeutete die Aufteilung der welfischen Länder und die daraus 1636 folgende Erhebung Hannovers zur Residenz des Fürstentums Calenberg durch Herzog Georg (reg. 1636–41). Die wesentlichsten baulichen Folgen der Residenznahme waren der Ausbau der Befestigung und der Calenberger Neustadt sowie der Bau des Residenzschlosses (1637–89) auf dem Gelände des ehemaligen Minoritenklosters an der Leine.

Bereits 1632 war mit dem Ausbau der Befestigung in bastionärer Manier nach niederländischem Vorbild begonnen worden, der ab 1646 auf Betreiben des Herzogs neben der Modernisierung der Befestigung um die Altstadt auch die Einbeziehung der Calenberger Neustadt in die Fortifikationslinie zum Ziel hatte. Das gesamte Stadtgebiet wurde bis 1657 mit einem Wall umzogen und das Gebiet der Altstadt durch sechs, das der Calenberger Neustadt durch vier Bastionen gesichert (Abb. 2).



Abb. 2 Modell der Stadt Hannover im Jahre 1689, Vogelperspektive von Süden.

Mit dem Ausbau der Befestigung nahmen auch Überlegungen zum planmäßigen Ausbau der kleinen rechtlich von der Altstadt unabhängigen Siedlung auf dem Westufer der Leine ihren Anfang. Auf Betreiben Herzog Georg Wilhelms (reg. 1648–65) wurde 1651 mit einer Besiedlung dieses Gebietes begonnen. Nach der Fertigstellung der Fortifikation erteilte der Herzog dem Altstädter Kaufmann Johann Duve (1611–79) im Jahre 1660 den Auftrag zur planmäßigen Bebauung mit Wohnhäusern nach standardisierten Typenentwürfen. An der Nordseite des bis 1678 angelegten Neustädter Marktes wurde von 1666 bis 1670 als erste protestantische Saalkirche Niedersachsens die Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis errichtet.

Auch für das erstmalig 1022 erwähnte Dorf Haringehusen bedeutete die Residenznahme Herzog Georgs einen gravierenden Einschnitt. 1638 wurden dort zunächst drei Bauernhöfe für die herzogliche Küchenverwaltung angekauft und diese bis 1652 zu einem Vorwerk ausgebaut. Mit der Einrichtung eines Absteigequartiers für den Herzog im Mitteltrakt des Hofes begann 1664 die Entwicklung des nun Herrenhausen genannten Dorfes zur Sommerresidenz. Schon ein Jahr später erfolgte unter Herzog Johann Friedrich der Bau eines Lusthauses aus Materialien eines in Lauenstadt bei Coldingen abgebrochenen Jagdschlösses. Zugleich mit dem Bau des ersten Lusthauses erfolgte ab 1666 die Einrichtung einer ersten Gartenanlage, die etwa den Umfang des heutigen Parterres des Großen Gartens hatte. Gleichzeitig wurde der sich nördlich anschließende Berggarten als Küchengarten angelegt. Nach einem durch den celleschen Hofgärtner Henri Perronet (amt. 1670–90) von 1675 bis 1678 durchgeführten ersten Ausbau des Gartens erfolgte auf Betreiben der Herzogin Sophie (1630–1714) bereits ab 1682 eine Neugestaltung im niederländischen Stil durch den Gartenmeister Martin Charbonnier (amt. 1682–1717). Die folgende Erweiterung dieser Anlage zu einer großzügigen Sommerresidenz wurde vor allem durch die Erhebung des Fürstentums Calenberg zum Kurfürstentum im Jahre 1692 forciert. So wurde der Garten ab 1695 nochmals bedeutend nach Süden erweitert und war um 1717 in seinem heutigen Umfang fertig gestellt (Abb. 3). Die ältesten erhaltenen Gartenarchitekturen, die Kaskade und die Grotte, stammen aus der Zeit von 1677 bis 1680, das Gartentheater wurde von 1689 bis 1692 angelegt. Das Schloss, das 1820/21 vom Hofbaumeister Georg Ludwig Friedrich Laves nochmals umgestaltet worden war, wurde 1943 zerstört und nach dem Krieg bis auf die halbkreisförmige Fassung des Vorhofes abgetragen.

In der Folge von Herrenhausen entstanden um Hannover einige weitere Adelssitze, von denen das 1688 begonnene, aber nicht erhaltene Schloss der Familie von Platen in Linden mit seinem umfangreichen Barockgarten das bedeutendste war.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts nahm die europäische Politik bedeutenden Einfluss auf das Geschick der Stadt Hannover. 1701 hatte das englische Parlament im Act of Settlement zur Nachfolgerin der Königin Anna (1665–1714) die hannoversche Kurfürstin Sophie bestimmt. Nachdem diese 1714 wenige Wochen vor der englischen Herrscherin gestorben war, trat Sophies Sohn, Kurfürst Georg Ludwig (1660–1727), in die Erbfolge und bestieg als Georg I. den englischen Thron. Noch im selben Jahr führte die bis 1837 andauernde Personalunion zur Übersiedlung des Hofes nach England; Hannover blieb jedoch der Verwaltungssitz des seit 1705 mit dem Fürstentum Celle-Lüneburg vereinigten Kurfürstentums.

Diese Entwicklung führte zu einer deutlichen Zäsur in der Entwicklung der Stadt, was vor allem die nicht ausgeführten Planungen zu Stadterweiterungen deutlich machen. Nach einer 1707 von einem unbekannten Verfasser projektierten Erweiterung durch eine südliche Vorstadt zwischen dem Aegidientor und der Calenberger Neustadt schlug Remy de la Fosse (1659?–1726) um 1710 eine Ausdehnung nach Norden vor, die

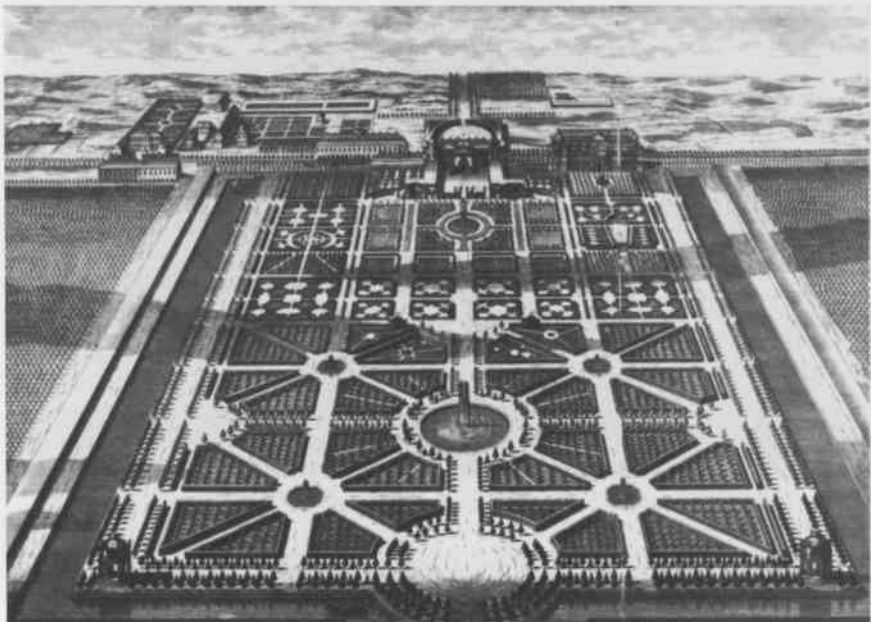


Abb. 3 Der Große Garten in Herrenhausen. Vogelperspektive von Süden, Kupferstich von Joost von Sasse, um 1720.



Abb. 4 Erweiterungsprojekt von Remy de la Fosse, um 1710.

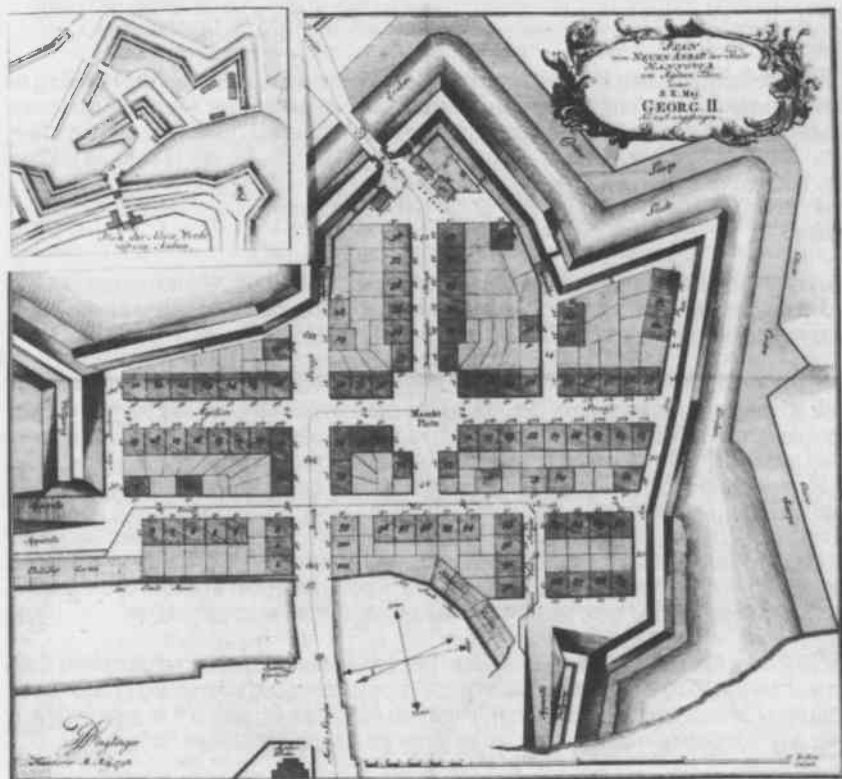


Abb. 5 Aegidienneustadt, endgültige Planung von G. F. Dinglinger, 1748.

eine Vergrößerung des Stadtgebietes um annähernd das doppelte vorsah (Abb. 4). Beide Planungen scheiterten vor allem an den durch die Übersiedlung des Hofes nach London veränderten Bedingungen in Hannover. Die Besiedlung des Umlandes erfolgte somit zunächst weiterhin in relativ ungeordneten Bahnen. Als Beispiel hierfür kann die Gartenvorstadt im Südosten gelten, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts einen starken Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen hatte. Bereits 1690 hatte dies zur Gründung der Gartenschule geführt und zog 1741 die Anlage eines eigenen Friedhofes nach sich, auf dem der Hofarchitekt Johann Paul Heumann (1703–59) 1746 den ersten Bau der Gartenkirche errichtete.

Die Zeit zwischen 1714 und 1814

Die erste planmäßig durchgeführte Stadterweiterung, durch die das Stadtgebiet Hannovers erstmalig über den Befestigungsring hinauswuchs, war die Aegidienneustadt (Abb. 5). Ab 1748 wurde sie auf Betreiben des Bürgermeisters Christian Ulrich Grupen (1692–1767) nach einer Planung des Festungsbaumeisters Georg Friedrich Dinglinger (1702–85) im Bereich der Befestigungswerke am Aegidientor angelegt. Für die mit schnurgeraden sich rechtwinklig schneidenden Straßen und einem aus dem Straßenraster ausgesparten zentralen Platz angelegte Siedlungsfläche entwarf der Stadtbaumeister Ernst Eberhard Braun (1692–1770) die zur Bebauung vorgesehenen Musterhäuser. Den ursprünglich auf die Wirtschaftsförderung durch Ansiedlung auswärtiger Handwerker ausgerichteten Bestrebungen war jedoch nur ein begrenzter Erfolg beschieden, denn das neue Stadtgebiet entwickelte sich vornehmlich zum Wohngebiet vermögender Bürger der Stadt. Diese Stadterweiterung stellte zugleich den ersten grundlegenden Eingriff in die Befestigungswerke dar. Nachdem diese im Siebenjährigen Krieg (1756–63) noch einmal erfolglos reaktiviert worden waren, wurde die planmäßige Schleifung der Fortifikation 1767 mit der südwestlich des Leineschlusses angelegten Esplanade (heute Waterlooplatz), einem Parade- und Exerzierplatz, begonnen. Die weitere Niederlegung der Befestigung erfolgte dann in der Zeit von 1784 bis 1787. Im südlichen und nordöstlichen Bereich wurde das freigewordene Terrain zur Anlage von Promenaden genutzt, die stadtseitig zur Bebauung freigegeben wurden. Im südlichen Bereich der Stadt wurde 1784 zunächst die Friedrichstraße (heute Friedrichswall), im nordöstlichen 1787 die Georgstraße angelegt. An beiden Straßen entstanden seit etwa 1820 zumeist freistehende Wohnhäuser des Adels und des Bürgertums. Aus der ersten Phase der Bebauung der Friedrich-

straße ist heute nur noch das 1822 erbaute Wohnhaus von Laves erhalten. Aus der zweiten Bebauungsperiode stammt das benachbarte Wangenheim Palais, das Laves von 1829 bis 1833 errichtete.

Während die Sommerresidenz in Herrenhausen im 18. Jahrhunderts aufgrund der fehlenden Hofhaltung nur noch in reduziertem Maße bauliche Veränderungen erfuhr, setzte im Umfeld dieser Anlage eine recht ausge dehnte Bautätigkeit ein. Aus dieser Zeit noch erhalten sind das Pagenhaus (1707/08), die vom Hofarchitekten Johann Christian Böhm (amt. 1714–31) gebaute Orangerie (1720–23), das 1721 für die Gräfin Delitz errichtete Gebäude, das heute als Fürstenhaus bezeichnet wird, und das 1747 durch den Hofarchitekten Johann Paul Heumann errichtete Haus für den Gartendirektor Friedrich Carl v. Hardenberg (1696–1763).

Eine intensive Bautätigkeit entfaltete sich auch in der Leinemasch zwischen Herrenhausen und der Stadt, wo der Hofadel mehrere Lusthäuser mit Gartenanlagen errichten ließ. 1707 bis 1709 entstand das Gartenschlösschen „Fantaisie“ für die Gräfin von Kielmannsegg nach Plänen von Remy de la Fosse. Er gilt auch als Planurheber des 1713 bis 1721 für die Gräfin von Platen errichteten Lusthauses „Montbrillant“, das 1720 von Martin Charbonnier mit einer barocken Gartenanlage versehen wurde. Das 1726 in königlichen Besitz übergegangene Anwesen wurde 1857 für den Neubau des Welfenschlosses abgebrochen. Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn (1736–1811) kaufte 1766 und 1769 einige Besitzungen in diesem Gebiet auf und ließ 1779 bis 1782 durch den Hofmaurermeister Johann Christoph Tänzle (1755–1815) ein Sommerschloss errichten. Nur von diesem Bau haben sich mit dem Mittel- und Ostflügel im Wilhelm-Busch-Museum Teile erhalten.

In diesem Bereich des heutigen Stadtgebietes wurden mit dem Wallmodengarten (1769), dem Berggarten (1747), dem Fürstenhausgarten (nach 1770), dem Garten von Montbrillant (1779) und dem Wangenheimgarten (1782) auch die ersten Landschaftsgärten nach englischem Vorbild angelegt. Aus der Zusammenführung dieser Gärten entstand bis 1861 der Georgengarten als großer Landschaftspark.

Den Beginn des Klassizismus in Hannover markieren zwei nicht erhaltene Bauten des Hofbaumeisters Benjamin Hase (1720–1803) im Bereich des Clevertores. 1791 errichtete er dort einen Gefängnisbau und von 1792 bis 1796 entstand das Gebäude der „Roß- und Vieh-Arzney-Schule“, die 1778 als vierte Einrichtung dieser Art in Europa gegründet worden war und Vorgänger der heutigen Tierärztlichen Hochschule ist.

Ausbau zur königlichen Residenzstadt (1814–1866)

Der Wiener Kongress im Jahre 1814 brachte mit der Ernennung Hannovers zur Hauptstadt des erheblich vergrößerten und in den Rang eines Königreichs erhobenen welfischen Staates den nächsten entscheidenden Einschnitt für die weitere Entwicklung der Stadt. Mit dem Ende der hannoversch-englischen Personalunion bestieg 1837 der Herzog von Cumberland als König Ernst-August (reg. 1837–51) den Thron. Diese Entwicklung wurde durch die Annexion des Königreichs Hannover durch Preußen 1866 unterbrochen, mit der Hannover Hauptstadt der gleichnamigen Provinz wurde.

Im Jahr der Ernennung Hannovers zum Königreich wurde Georg Ludwig Friedrich Laves (1788–1864) als Hofbauverwalter angestellt. Hauptsächlich mit seinem Namen verbindet sich bis in die 1850er Jahre der hannoversche Klassizismus. Die zentrale Aufgabe des 1816 zum Hofbaumeister ernannten und bis 1852 zum Oberhofbaudirektor aufgestiegenen Laves war ein den repräsentativen Ansprüchen gemäßer Ausbau Hannovers zu einer königlichen Residenzstadt (Abb. 6 a und b).

Nachdem seine Entwürfe für den Neubau eines Residenzschlosses am Anfang der Herrenhäuser Allee abgelehnt worden waren, wurde von 1817 bis 1834 zunächst ein Umbau des Leineschlusses durchgeführt, womit das Zentrum aller weiteren Planungen fixiert war.

Dies wurde bereits bei dem ersten verwirklichten städtebaulichen Projekt deutlich, dem von 1825 bis 1832 angelegten Waterlooplatz mit der Waterloosäule. Die Mittelachse des 375 x 140 Meter großen, an der Stelle der Esplanade aus dem 18. Jahrhundert angelegten Platzes, richtete Laves zentral auf das Leineschloß aus (Abb. 7). Bis zu seiner 1935 erfolgten Versetzung in den Georgengarten blieb der 1790 errichtete Leibniztempel, das erste für einen Bürgerlichen errichtete Denkmal in Deutschland, zunächst am nördlichen Rand des Platzes bestehen.

Bereits 1819 begann Laves auch mit Planungen für eine umfangreiche Stadterweiterung und städtebauliche Umstrukturierung, die nach einem 20jährigen Planungsprozess zur Anlage der Ernst-August-Stadt mit dem Bahnhof führten. Die erste visionäre Planung von Laves sah eine Erweiterung der Stadt im Nordosten, dem sogenannten Steintorfeld, mit einer annähernden Verdoppelung des Stadtgebietes vor. Ab 1834 wurde zunächst mit einer zaghaften Bebauung um den Theaterplatz (heute Opernplatz) begonnen, dessen dreieckige Form durch die anfangs beibehaltene Windmühlenbastion vorgegeben war. Für die endgültige Gestaltung der Stadterweiterung wurde jedoch der Beschluss, Hannover an die Eisenbahn anzubinden, bestimmend. An der lange kontrovers geführten Planungsdiskussionen war mit städtischen Konkurrenzentwürfen ab 1831 vor allem der Stadtbaumeister August Andreae (1804–46) beteiligt. Seit 1843 wurde ein auf den Vorstellungen



Abb. 6a Hannover im Jahre 1816, Zustand vor Beginn der Lavesschen Stadtplanung. (K. Berg und G. Kokkeklint)



Abb. 6b Hannover im Jahre 1866, Zustand nach Ausführung der Lavesschen Projekte. (K. Berg und G. Kokkeklint)



Abb. 7 Hannover in der Vogelperspektive von Westen mit Blick über den Waterlooplatz. Stahlstich von A. Eltzner, 1854/55.

von Laves fußender, aber gegenüber den anfänglichen Zielsetzungen stark reduzierter Plan ausgeführt, der bis heute das innere Stadtgebiet nachhaltig prägt. Auf der Basis der Georgstraße, die bis zur Hildesheimer Straße verlängert wurde, entstand mit dem Georgsplatz, dem Theaterplatz (heute Opernplatz), auf dem Laves von 1845 bis 1851 das Hoftheater als letzten Großbau des Klassizismus errichtete, und dem Aegidientorplatz eine spannungsreiche Abfolge von drei großen Stadträumen. Im Knickpunkt der Georgstraße wurde die Bahnhofstraße angeschlossen, die zu dem 1846 fertiggestellten ersten Bahnhofsgebäude mit dem großen fünfeckigen Bahnhofplatz (heute Ernst-August-Platz) leitet. Die nach Südwesten weisende Symmetrieachse dieses Komplexes zielt über die Altstadt auf das Schloss und setzte sich in der des Waterlooplatzes fort. In dieser sogenannten Lavesachse deuten sich die großräumigen Visionen von Laves an, die jedoch nicht verwirklicht wurden.

Das letzte umfangreiche städtebauliche Projekt von Laves war die Vervollständigung der mit der Georgstraße und dem Friedrichswall begonnenen Ringstraße und ihre Anbindung an den Waterlooplatz. Bereits 1832 war mit der Bebauung der westlich an den Waterlooplatz anschließenden Adolphstraße begonnen worden. Aus dieser frühen Phase hat sich nur das Haus Adolphstraße 5 erhalten, das 1833/35 von August Christoph Gersting (1802–72) erbaut wurde. Die 1855 begonnene Planung zur Anlage der Goethestraße, des Goetheplatzes und der Humboldtstraße kamen jedoch erst am Ende der 1860er Jahre zur Ausführung.

Die Hannoversche Architekturschule (1850–1900)

Mit der auf Laves folgenden Architektengeneration kam eine Kritik an der klassizistischen Architektur auf, die einem neuen Stil, dem Historismus, den Weg ebnete. Die Missbilligung gründete sich dabei hauptsächlich auf die Austauschbarkeit der Stile sowie der Priorität, die der äußeren Erscheinung von Architektur beigegeben wurde. Die kritisierte pluralistische Verwendung unterschiedlicher Baustile entzündete sich in Hannover am Werk von Laves, der neben seinem für Hannover prägenden klassizistischen Werk auch neogotische Architektur baute, bei der er sich vornehmlich an Vorlagen der Gotik und Neugotik Englands orientierte. Das erste Auftreten der Neugotik in Hannover markieren drei von Laves 1818 zwischen den südlichen Strebe-pfeilern der Marktkirche errichtete hölzerne Ladenbauten. Beim neugotischen Innenausbau der Aegidienkirche (1826–28) verwendete er erstmals in Europa eine sichtbare Gusseisenkonstruktion. Formprägend war auch das ab 1842 errichtete Mausoleum für den Grafen Carl von Alten in Hemmingen-Westerfeld. Seine Bauausführung lag in den Händen des damals noch unbekannten Conrad Wilhelm Hase (1818–1902), der für die historische Architektur bestimmend werden sollte.

Seit Mitte der 1830er Jahre verfochten junge Architekten zunächst den Rundbogenstil, der sich anfangs hauptsächlich an Formen der florentinischen Frührenaissance orientierte. Als erstes Beispiel dieser neuen Strömung gilt das nicht erhaltene Wohnhaus Strohmeier an der Adolphstraße, das 1834/35 nach einem

Entwurf von Ernst Ebeling (1804–51) errichtet wurde. Von 1845 bis 1850 entstand am alten Rathaus der sogenannte „Dogenpalast“ von August Andreae in Formen, die von italienischer Palazzo-Architektur beeinflusst waren. Mit Architekten wie z.B. Ludwig Droste (1814–75), Hermann Hunaeus (1812–93), Heinrich Tramm (1819–61) und Julius Rasch (1830–87) kam ab ca. 1850 eine neue Prägung des Rundbogenstils auf, die aus der Verschmelzung von venezianischer Spätgotik, florentinischer Spätrenaissance und der englischen Tudorgotik eine eigenständige Formsprache entwickelte und bis ungefähr 1860 im Königreich Hannover prägend war. Ihre Verfechter opponierten gegen den Klassizismus und propagierten eine Erneuerung der Kunst, die in der Architektur einen für alle Zwecke anwendbaren Einheitsstil forderte.

Die weitere Entwicklung wurde grundlegend durch Hases um 1850 anzusetzende Hinwendung zur Neugotik bestimmt. Zwei der frühen Großprojekte waren die Marienburg bei Nordstemmen (1858–67) und die als Residenz- und Pfarrkirche fungierende Christuskirche (1859–64). Hases mit dem Schlagwort „Wahrheit der Baukunst“ formulierte Theorie, die auf ein funktions-, konstruktions- und materialgerechtes Bauen in solider handwerklicher Ausführung abzielte, begründete die sogenannte Hannoversche Architekturschule. Vor allem durch seine von 1849 bis 1894 ausgeübte Lehrtätigkeit für Baukunst am Polytechnikum, während der er ca. 3.500 Studenten ausbildete, verbreitete sich diese Architekturauffassung beinahe weltweit.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Dominanz der Neugotik zunehmend durchbrochen und die Architektur öffnete sich auch gegenüber weiteren Stilrichtungen. Mit dem aufkommenden Jugendstil und dem Heimatschutzstil endete diese Epoche des Späthistorismus mit dem ersten Weltkrieg.

Die Entwicklung zur Großstadt (um 1850–1930)

Mit der 1824 in der Verfassungsurkunde für die Königliche Residenzstadt Hannover manifestierten Vereinigung der Altstadt mit der Calenberger Neustadt nahmen die zahlreichen Eingemeindungen ihren Anfang, die der raschen Entwicklung Hannovers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten. Begründet liegt dies in der Tatsache, daß Hannover außerhalb der Befestigungswerke keine städtische Feldmark besessen hat. Die Flächen waren im Besitz der vermögenden Bürgerschaft und wurden schon seit dem Dreißigjährigen Krieg zumeist auf Erbzins zur Besiedlung vergeben. Nach der Aufhebung der Torsperre 1821 stieg die Bevölkerungsdichte durch den Zuzug städtischer Bürger rapide an und führte zu einer unorganisierten Besiedlung dieser Areale. 1843 schlossen sich die 14 Ortschaften der Gartengemeinden zur politischen Gemeinde „Vorstadt Hannover“ zusammen, die das Stadtgebiet Hannovers in weiten Bereichen umschloss. Nach Fertigstellung des Eisenbahnbaues wurde 1847 zunächst die Ernst-August-Stadt aus dieser Gemeinde ausgegliedert und Hannover eingemeindet. 1859 folgte die Eingliederung des Restes der Vorstadt, durch die sich das Stadtgebiet annähernd um das fünfzehnfache vergrößerte.

Die Gartenvorstadt im Südosten bildete dabei den Kern der sich im folgenden entwickelnden Südstadt. Bedeutende Entwicklungsschübe gaben dort der 1864 angelegte Stadtfriedhof Engesohde sowie ab 1872 der Bau der Eisenbahnlinie nach Altenbeken. Zur zweiten großen Erweiterungsfläche der Stadt entwickelte sich die Nordstadt, die aus der Steintorgartengemeinde hervorging. Die noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus nur 200 Wohnhäusern bestehende Bebauung in diesem Gebiet war bis 1800 auf 500 angestiegen. Aus dieser frühen Zeit hat sich mit dem um 1820 errichteten „Gartenhaus“ am Judenkirchhof nur ein Beispiel erhalten. Starke Auswirkungen auf dieses bereits vor der Eingemeindung zunehmend besiedelte Quartier hatten die Nähe zur Sommerresidenz in Herrenhausen sowie der 1857 begonnene Bau des Welfenschlosses.

Weitere Eingemeindungen folgten zum Ende des 19. Jahrhunderts. 1882 wurden zunächst der Königsworther Platz, die Parkstraße und die Jägerstraße sowie die Umgebung um das Welfenschloss dem Stadtgebiet zugeführt und 1891 folgten Herrenhausen und die Dörfer Hainholz, List und Vahrenwald. Für die eingemeindeten Gebiete wurden Bebauungspläne aufgestellt, die ihre Einbeziehung in die vorhandene angrenzende Bebauung des alten Stadtgebietes regelten. Vor allem in der List, deren Zentrum der Lister Platz bildet, führte die intensive Besiedlung zwischen 1900 und 1914 zu einem raschen Zusammenwachsen des neuen Stadtteiles mit dem alten Stadtgebiet.

Das tiefgreifendste innerstädtische Projekt des 19. Jahrhunderts war der auf Betreiben des Bauunternehmers, Architekten und Politikers Ferdinand Wallbrecht (1840–1905) vorgenommene Durchbruch der Karmarschstraße. Als erster Hauptverkehrsweg wurde sie von 1879 bis 1892 quer zu den bisherigen Hauptstraßen durch die Altstadt geführt, womit die bereits von Laves konzeptionell angedachte Stadtachse wieder aufgegriffen wurde. Während dessen Planung jedoch die monarchische Repräsentation zum Ziel hatte, stand jetzt die verkehrstechnische Verbindung zwischen dem Bahnhof und der in Linden angesiedelten Industrie im Vordergrund. Damit entfiel auch die Intention der Schaffung einer auf das Schloss ausgerichteten Achse und führte zur geschwungenen Anlage der Straße. Die neu errichtete straßenbegleitende Bebauung aus historistischen Geschäftshausbauten wurde von den wichtigsten hannoverschen Architekten, u.a. Georg Hagemann (1844–92), Christoph Hehl (1847–1911), Paul Rowald (1850–1920), Hubert Stier (1838–1907) und Theodor Unger (1846–1912) errichtet. In diesem Rahmen erfolgte 1891 auch die Erweiterung des alten Rathauses durch Conrad Wilhelm Hase. Den ursprünglichen Eindruck dieser ehemals größten Geschäftsstraße



Abb. 8 Karmarschstraße um 1885.

Hannovers (Abb. 8) vernichtete der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, bei dem die Straße verbreitert und mit einer niedrigeren Neubebauung gefaßt wurde. Von der Erstbebauung haben sich auf der westlichen Seite des südlichen Abschnittes mit der Rathsapotheke (1891) und der Häuserzeile Lein-/Karmarschstraße nur fünf Gebäude erhalten.

Nachdem die Einwohnerzahl Hannovers 1873 erstmals 100.000 überschritten hatte, wuchs die Stadt auch zum Ende des 19. Jahrhunderts noch rasant weiter. Die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende waren somit durch den intensiven Ausbau infrastruktureller Einrichtungen geprägt, für die vornehmlich der von 1891 bis 1918 amtierende Stadtdirektor Heinrich Tramm (1854–1932) verantwortlich zeichnet. Bereits 1828 erhielt Hannover, als dritte deutsche Stadt, eine Gasversorgung, das neue Wasserwerk auf dem Lindener Berg entstand von 1876 bis 1879, 1891 bis 1898 wurde der Ausbau der Kanalisation betrieben und 1889/90 das erste Elektrizitätswerk eingerichtet, woran sich 1893 die Elektrifizierung der sieben ab 1872 eingerichteten Linien der Pferdebahn anschloss. 1832/33 erfolgte der Bau des ersten städtischen Krankenhauses in Linden, dessen Kapazität schon bald nicht mehr ausreichte, so dass von 1891 bis 1895 das zweite, das an der Haltenhoffstraße im Pavillon-System errichtete Nordstadtkrankenhaus, folgte. Stark forciert wurde auch der Bau von Schulen und Museen, so entstanden das KestnERMuseum (1889), das Provinzialmuseum (heute Landesmuseum, 1902) und das Vaterländische Museum (heute Historisches Museum, 1903). Mit dem von 1901 bis 1913 errichteten späthistoristischen Rathausneubau in der Aegidienmasch sowie der 1912/13 gebauten Stadthalle in der Eilenriede war auch der Anfang des 20. Jahrhunderts durch zwei bedeutende städtische Großprojekte geprägt.

1907 wurde das Stadtgebiet durch die Dörfer Bothfeld, Groß- und Klein-Buchholz, Döhren, Kirchrode, Lahe, Stöcken und Wülfel sowie den Gutsbezirk Mecklenheide erneut bedeutend erweitert. Während die Hintergründe für die Eingemeindungen des 19. Jahrhunderts hauptsächlich in den zunehmenden Verflechtungen der Stadt mit den vorstädtischen Gemeinden lagen, waren sie nun bedeutend vielschichtiger. Döhren und Wülfel hatten sich zu einwohnerstarken Dörfern entwickelt, in denen die 1853 angelegte Bahnlinie Hannover-Kassel die Ansiedlung von Industrie begünstigt hatte (Wollwäscherei und -kämmerei 1866). Entscheidend für die Anbindung an Hannover war vor allem die unzulängliche Be- und Entwässerung in beiden Gemeinden, deren Anschluss an die hannoversche Kanalisation ausdrücklicher Bestandteil des Eingemeindungsvertrages war. Die Eingliederungen im nördlichen Bereich hatten ihre Ursache dagegen im Bau des Mittellandkanals. Da Hannover 1898 den Bau und Betrieb des die Stadt berührenden Abschnittes garantiert hatte, war man jetzt bestrebt, das in den Gemarkungen dieser Gemeinden für den Kanalbau benötigte Terrain der Stadt zuzuführen. Darüber hinaus hatte sich auf dem Gebiet der Gemeinde Buchholz, am Ende der Ausfallstraße nach Celle (Podbielskistraße), bedeutende Industrieanlagen (Pelikan, Deutsche Grammophon) angesiedelt. Die

Eingemeindung Stöckens lag daneben auch in der bereits 1901/02 notwendig gewordenen Erweiterung des 1891 eröffneten Stadtfriedhofs Stöcken begründet.

Die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Wohnungsknappheit führte 1917 mit der Einführung eines Mietensstopps und eines Kündigungsverbots zu ersten Mieterschutzmaßnahmen und dem Bau von Notunterkünften. Vor allem der Stadtbaurat Paul Wolf (1879–1957) betrieb in der folgenden Zeit die ersten sozialen Wohnungsbaumaßnahmen. Aus dieser Zeit stammen u.a. die Siedlung Herrenhäuser-/Dorotheenstraße (1918–22), die Bebauung um den Jahnplatz (1920–21), die Siedlung an der Schulenburger Landstraße (1921) sowie der Brehmhof (ab 1924). Ebenfalls unter der Regie Wolfs wurden der Seelhorster Friedhof (1919) und das Hindenburgstadion (heute Eilenriedestadion, 1920–22) errichtet. In der angespannten wirtschaftlichen Lage dienten beide Projekte auch als Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung.

Die einschneidendste Veränderung der Stadt in der Zeit zwischen den Weltkriegen stellte jedoch die 1920 vollzogene Vereinigung Hannovers mit der westlichen Nachbarstadt Linden dar. Urkundlich ist der Ort Linden erstmalig kurz nach 1100 fassbar. Aufgrund seiner Nähe zu Hannover und der strategisch wichtigen Leine- und Ihmeübergänge hatte er im Dreißigjährigen Krieg besonders stark gelitten. Ein wirtschaftlicher Aufschwung setzte im 17. Jahrhundert durch die Ansiedlung von Gewerbe und den Bau des sogenannten Schnellen Grabens ein, durch den die Ihme schiffbar wurde. Die wirtschaftliche Prosperität Lindens im 19. Jahrhundert beruhte hauptsächlich auf der seit 1830 verstärkten Ansiedlung von Industrie (Egestorffsche Maschinenfabrik 1835 (seit 1871 Hanomag), mechanische Weberei 1828, Baumwollspinnerei und -weberei 1853), die durch den Anschluss an die Bahnlinie nach Altenbeken 1872 und die Errichtung des Güterbahnhofs auf dem Gelände des ehemaligen herzoglichen Küchengartens noch gefördert wurde. 1885 wurden Linden die Stadtrechte verliehen. Als Zeichen der städtischen Repräsentation, die auch den Versuch einer Behauptung gegenüber Hannover markieren, sind die zu dieser Zeit entstandenen beiden neugotischen Rathausbauten zu verstehen. Das erste Rathaus wurde 1883/84 von Christoph Hehl errichtet; das zweite entstand von 1897 bis 1899 nach Plänen von Emil Seydel. Bis 1907 war Linden zu einer Industriestadt mit 60.000 Einwohnern herangewachsen und wurde 1909 mit Badenstedt, Bornum, Davenstedt und Limmer sowie 1913 mit Ricklingen zum Stadtkreis Linden vereinigt. Die aufgrund der vielfachen wirtschaftlichen Beziehungen naheliegende Eingemeindung Lindens stieß in Hannover zunächst auf Widerstand. Vor allem der Stadtdirektor Heinrich Tramm lehnte sie angesichts der abzusehenden finanziellen Folgen für Hannover ab. Unter seinem sozialdemokratischen Nachfolger, Oberbürgermeister Robert Leinert (amt. 1918–24), wurde sie dann aber doch vollzogen. Das geringe Steueraufkommen Lindens sowie die zunehmende Zahl von unterstützungsbedürftigen Arbeitslosen brachten in der wirtschaftlich schwierigen Situation der Zeit jedoch sehr bald große Probleme für das Gemeinwesen mit sich.

Unter anderem erreichte die Wohnungsnot dramatische Ausmaße und löste nach dem 1925 erfolgten Dienstantritt Karl Elkarts (1880–1959) als Stadtbaurat eine intensive Wohnungsbauförderung aus. Unter Leitung der von ihm gegründeten städtischen Baugesellschaft entstanden in der Zeit zwischen 1927 und 1931 nach z. T. detaillierten Gestaltungsvorgaben der Bauverwaltung viele Siedlungsneubauten. Aus dieser Zeit stammen z. B. die Siedlung an der Friedrich-Ebert-Straße (1926–36), der De-Haën-Platz (1927–29), die Siedlung am Kreuzkampe (1927–29), die Gartenstadt Kleefeld (1927–30), der Lifthof (um 1928), die Siedlung an der Stöckener Straße (1928–29), die Bebauung an der Berckhuserstraße (1928–29), die Siedlung für Kinderreiche in Badenstedt (1928–31), die Siedlung für Asoziale in Ober Ricklingen (1929), die Bebauung an der Malortestraße (1929–30), die Liststadt in Groß Buchholz (1929–31) sowie die Bebauung am Geibel- und Karl-Peters-Platz (heute Bertha-von-Suttner-Platz).

Zur gleichen Zeit entstanden im benachbarten Misburg mit dem 1925/26 errichteten Wasserwerk (Alte Peiner Heerstraße) und dem 1927 erbauten Jugendheim (Anderter Straße) von Friedrich Fischer (1879–1944) sowie vier 1931 fertiggestellten Wohnhäusern (Kleinertstraße) von Otto Haesler (1880–1962) einige Bauten, die im Verständnis einer neuen Sachlichkeit der Moderne verbunden sind.

Unter den wenigen öffentlichen Bauten dieser Zeit im Stadtgebiet Hannovers nimmt der 1929 bis 1931 von Karl Elkart errichtete Bau der Stadtbibliothek eine auch überregionale Sonderstellung ein. Aufgrund der Enge des Bauplatzes wurden die Funktionen der Bibliothek übereinander angeordnet und das Gebäude damit zum ersten Büchereiturm seiner Zeit.

Die Zeit des Nationalsozialismus

Viele der ab 1933 der durchgeführten Bauprojekte hatten immer noch den Charakter von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Dies gilt vor allem für den Maschsee, dessen Anlage mit dem ersten Spatenstich im März 1934 begonnen wurde. 1936 erfolgte die Einweihung des künstlichen innerstädtischen Gewässers. Im selben Jahr erwarb die Stadt den Großen Garten in Herrenhausen, der 1937 grundlegend restauriert wurde. Ein weiteres umfangreiches Grünflächenprojekt wurde von 1936 bis 1938 mit der Anlage des Hermann-Löns-Parks in Kleefeld durchgeführt.



Abb. 9 Modell zur Neuplanung der Hauptstadt Hannover mit dem Parteiforum am Maschsee, 1939.

Die planmäßige Sanierung der Altstadt setzte von 1936 bis 1939 mit einer Konzentration auf den Bereich um den Ballhof ein. Neben der weitgehenden Erneuerung der Wohngebäude und der Entkernung der Hinterhöfe wurde dabei vor allem der 1649 unter Herzog Georg Wilhelm als Saalbau für Ballspiele errichtete Ballhof freigelegt und, ergänzt durch einen 1939 rechteckig angefügten Neubau, in einen Komplex für HJ- und BDM-Heime umgestaltet.

Diese Sanierung war in eine übergreifende Planung der städtebaulichen Neugestaltung von Karl Elkart (1938) eingebunden, die auch die Konzeption eines gigantomanischen Komplexes aus drei Foren als neues Zentrum der Gauhauptstadt umfasste. Das anfänglich am Südende des Waterlooplatzes vorgesehene Staats- und Parteiforum wurde nach einer Empfehlung Hitlers in einer 1939 vorgenommenen Neuplanung direkt an den Maschsee verlegt (Abb. 9). Ein städtisches Forum war am Neuen Rathaus und das Regierungsforum am Rudolf-von-Benningsen-Ufer geplant.

Nachdem Hannover in die Reihe der Neugestaltungsstädte aufgenommen und ab 1940 zunehmend durch Bombenangriffe beschädigt worden war, begann Elkart 1944 mit der Ausarbeitung eines Neugestaltungsplanes zum Wiederaufbau der Gauhauptstadt, die teilweise stärkere Eingriffe in die bestehende Struktur vorsah, als sie beim Wiederaufbau der Nachkriegszeit vorgenommen wurden (Abb. 10).

Kriegszerstörung und Wiederaufbau

Im Zweiten Weltkrieg wurde Hannover durch Bombenangriffe (vor allem am 8./9. 10. 1943) schwer zerstört. In der Innenstadt, der Calenberger Neustadt, der Nord-, Süd- und Oststadt waren 51% der Wohngebäude und rund 90% der gesamten Bebauung vernichtet (Abb. 11). Die Bautätigkeit der Nachkriegszeit stand damit für lange Zeit im Zeichen des Wiederaufbaues der Stadt, die seit dem 1. November 1946 Hauptstadt des neugebildeten Landes Niedersachsen war.

Erste Reparaturmaßnahmen betrafen die wichtigsten Verkehrs-, Versorgungs- und Entwässerungseinrichtungen sowie die Krankenhäuser und Schulen und konnten bis November 1945 abgeschlossen werden. Der Wiederaufbau markanter Baudenkmäler begann 1946 mit der modernisierenden Wiederherstellung der Marktkirche durch Dieter Oesterlen (1911–94), die als Symbol für den Nachkriegsaufbau gilt. Als demonstrierend früher Aufbau eines Kulturgebäudes folgte 1949/50 der Wiederaufbau des Opernhauses. Den Neuanfang kennzeichnet auch die erste Export-Messe, die bereits 1947 auf dem Gelände der Leichtmetallwerke in Laatzen stattfand.

Mit einem ersten Entwurf der Bauverwaltung unter Stadtbaurat Otto Meffert (1878–1970) begannen 1947 die konkreten Planungen zum Wiederaufbau der Stadt. Zur Lösung wissenschaftlicher, künstlerischer und wirtschaftlicher Fragen wurde ab November 1947 eine Arbeitsgemeinschaft einbezogen, die sich an der Technischen Universität gebildet hatte.

Seit der Wahl Rudolf Hillebrechts (1910–1999) zum Stadtbaurat 1948 standen die Planungen zunehmend unter der Betonung einer Erneuerung der Stadtstruktur. Nachdem zunächst die bisherigen Ideen von einem Kollegium aus freien und beamteten Architekten in dem sogenannten „Kollegialplan“ zusammengeführt worden waren, wurde zur weiteren Klärung städtebaulicher Fragen im Kerngebiet der Innenstadt noch 1948 ein Wettbewerb ausgelobt, zu dem 98 Entwürfe eingingen. Den ersten Preis erhielten Werner Dierschke und

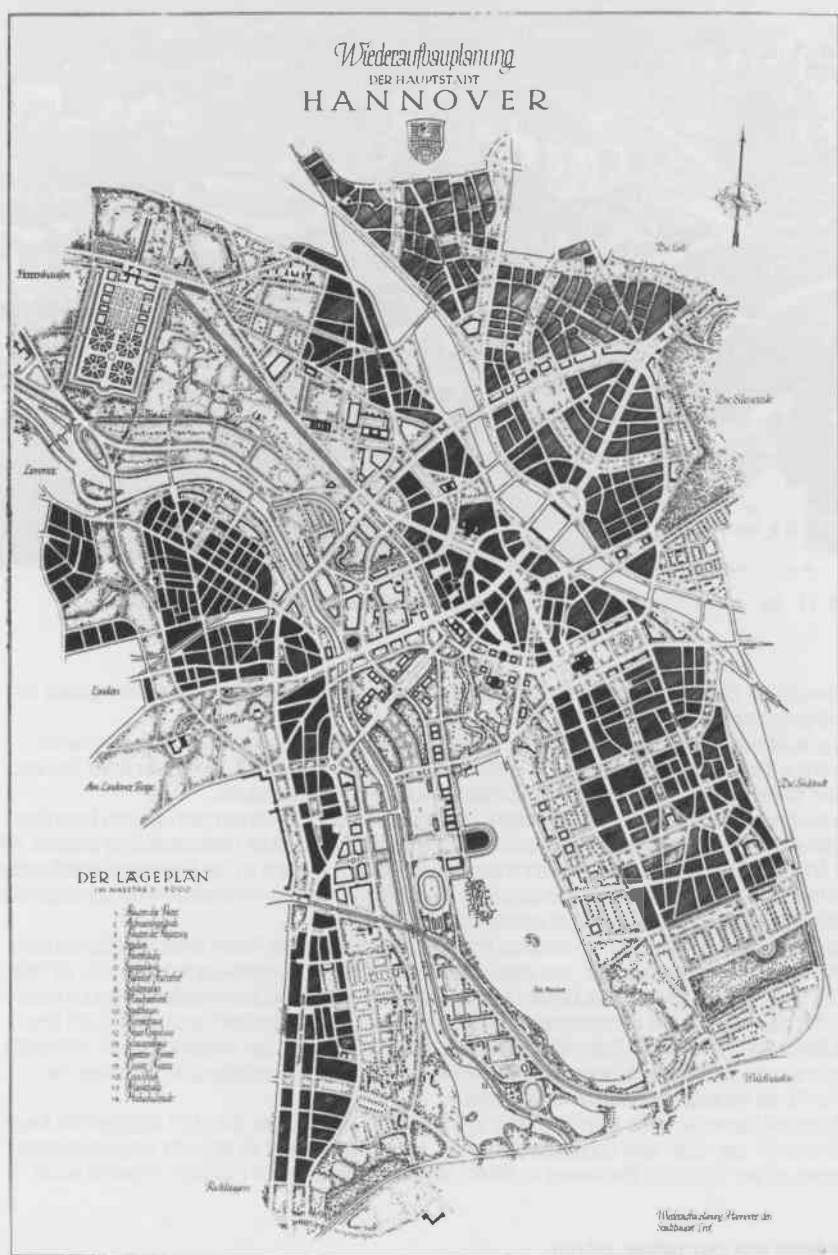


Abb. 10 Wiederaufbauplanung der Hauptstadt Hannover, 1944/45.

Wilhelm Schwedes. 1949 erklärte der Rat die gesamte Stadt zum Wiederaufbaubereich und stellte einen ersten Bebauungsplan auf, der die Richtlinien für den Wiederaufbau festlegte (Abb. 12). Das Leitbild der Gesamtplanung war eine räumlich gegliederte, baulich aufgelockerte und in ihrem Umfang begrenzte Stadt, deren gliederndes Element ein Hauptstraßennetz mit Innenstadtring und äußeren Tangenten bilden sollte. Durch die Auflösung der historischen Strukturen der Aegidienneustadt, der Leineinsel, des Neustädter Leineufers und des Waterlooplatzes erhielten die an die Altstadt angrenzenden Bereiche ein völlig neues Aussehen. Vor allem die an den modernen Verkehrsbedürfnissen orientierte Planung einer autogerechten Stadt galt in den folgenden Jahren als vorbildlich. Das Ziel dieser Umstrukturierung, die aus einem Netz von Außen-tangenten, einem Innenring und verbindenden Radialstraßen besteht, war eine leistungsfähige Verkehrs-



Abb. 11 Die zerstörte Innenstadt von Süden mit Blick auf die Aegidienkirche und das Opernhaus, um 1945.

bedienung der gesamten Stadt und die Befreiung des Stadtzentrums sowie angrenzender Wohngebiete von Durchgangsverkehr.

Als erste Markierung eines der neugeschaffenen Innenstadteingänge entstand 1952/53 das Continental-Hochhaus am Königsworther Platz, einem Knotenpunkt des neuen Tangenten-Fünfecks. Zu seiner Zeit war dieses fünfzehngeschossige Gebäude der höchste Bürobau in der Bundesrepublik.

Die aus heutiger Sicht rigorose Vorgehensweise bei der Durchsetzung der Verkehrsplanung wird besonders augenfällig beim Umgang mit dem Waterlooplatz, an dem ab 1951 ein neues Regierungsviertel entstand. Mit der Anlage des Leibnizufers und des Friedrichswalls wurde seine Anbindung an den Schlossbau unterbrochen und die Struktur dieses ehemaligen Exerzierplatzes durch die Brechung der Symmetrie mit der schwingenden Straßenführung der Lavesallee bewusst weitgehend aufgelöst.

Trotz dieser hauptsächlich zukunftsorientierten Maßnahmen wurde auch die Gefahr eines Identitätsverlustes durch die immensen Kriegsverluste - von ursprünglich mehr als 16.000 Fachwerkbauten waren nur 32 nicht zerstört - erkannt. Die beabsichtigte Bewahrung des historischen Stadtbildes beschränkte sich jedoch hauptsächlich auf den Erhalt des Stadtgrundrisses. Nicht sonderlich erfolgreich erscheint auch der Versuch eine Traditionsinsel im Bereich der historischen Altstadt zu schaffen, was durch den Wiederaufbau der wichtigsten Baudenkmäler, die Errichtung translozierter Fachwerkgebäude sowie die Begrenzung der zulässigen Bauhöhen für die Neubebauung erreicht werden sollte.

Das zentrale Bauvorhaben zur Schaffung neuer innerstädtischer Quartiere war das 1951 fertiggestellte Kreuzkirchenviertel, das neben dem Constructa-Block in der Hildesheimer Straße als eines der beispielgebenden Projekte auf der Constructa (Baumesse) im selben Jahr einem internationalen Publikum vorgestellt wurde.

Die Stadt seit den 1950er Jahren

Mit den 1950er Jahren setzte ein Wachstum der Stadt ein, das die Einwohnerzahl Hannovers 1954 erstmals 500.000 übersteigen ließ. Da das Stadtgebiet seit 1907 nicht mehr erweitert worden war, standen nur noch wenige Flächen für die benötigten neuen Siedlungsbauten zur Verfügung. Nach den noch in städtischen Bereichen errichteten Wohngebieten der 1950er (Bothfeld, Sahlkamp, Oberricklingen, Vahrenheide) und 1960er Jahre (Mühlenberg, Roderbruch) begann damit das Wachstum der Stadt über ihre Grenzen hinaus. Als erste Baumaßnahmen außerhalb des Stadtgebietes entstanden in den 1960er Jahren die Großsiedlungen in Hemmingen-Westerfeld und Garbsen.

In der Innenstadt löste der 1965 begonnene Bau der U-Bahn weitreichende Eingriffe in die Stadtstruktur aus. In seiner Folge entstanden von 1972 bis 1975 das Center am Kröpcke und die Raschplatzbebauung als neue Dominanten. Zur gleichen Zeit wurde das Ihmezentrum als erste und einzige Komplexbebauung im citynahen Bereich errichtet.

Mit dem Ziel, die Erlebbarkeit der Innenstadt zu erhöhen, wurde die Einrichtung eines Netzes von Fußgängerzonen vorgenommen. Das umfangreichste und innovativste Projekt war die von 1972 bis 1976 eingerichtete



Abb. 12 Bebauungsplan für die Innenstadt Hannover vom 1. Oktober 1949.

Passerelle, mit der die Oststadt an die City angeschlossen und damit die 100jährige Barriere der Eisenbahn überwunden werden sollte.

Ein Umdenken in der Stadtplanung erfolgte seit den 1970er Jahren mit der Konzentration auf die Revitalisierung und Sanierung bestehender Substanz in den an die Innenstadt grenzenden Stadtteilen. Hierbei wurde der Sanierung Lindens seit 1973 erste Priorität eingeräumt; es folgten die Nordstadt und seit den 1990er Jahren mit Vahrenheide und Mittelfeld auch Siedlungen, die erst nach 1945 entstanden waren.

Im Rahmen der Gebietsreform von 1974 wurde das Stadtgebiet durch die Eingemeindungen von Ahlem, Anderten, Bemerode, Vinnhorst, Wettbergen und Wülferode sowie der Stadt Misburg zum bisher letzten Mal erweitert. Zugleich erfolgte die Vereinigung der Landkreise Burgdorf, Hannover, Neustadt a. Rbge. und Springe zum Landkreis Hannover.

In der gleichen Zeit erzwang der Rückgang der Wohnungsbauförderung ab ca. 1975 ein Umdenken im Bereich des sozialen Wohnungsbaus. Ein erstes neues Modell entstand ab 1978 mit der Siedlung Davenstedt-West, wo ein sozial ausgerichteter Wohnungsbau in individueller Reihenhausbauung durchgeführt wurde. Neue Ansätze des Siedlungswohnens, die sich jetzt jedoch vornehmlich am ökologischen Bauen orientierten, verfolgte auch die 1983/85 errichtete Grasdachsiedlung in Lahe.

Das Ende des Jahrhunderts – die Expo

Im Juni 1990 betraute das Pariser Bureau International des Expositions die Bundesrepublik Deutschland mit der Aufgabe der Ausrichtung der Expo 2000, die unter dem Motto „Mensch-Natur-Technik“ vom Juni bis Oktober 2000 in Hannover stattfinden wird.

Die städtebauliche Konzeption der sich auf dem Messe- und dem neu errichteten Expogelände abspielenden Ausstellung legte der „Masterplan Planen und Bauen“ fest, der nach einem 1992 durchgeführten Wettbewerb von den Büros Arnaboldi/Cavadini und Albert Speer & Partner entwickelt wurde. Neben dem bestehenden Messegelände, das mit einer modernen Infrastruktur, weiteren Grünflächen sowie der Erneuerung und dem Neubau von Messehallen weitgehend überarbeitet wurde, stellt das südöstlich an das Messegelände angrenzende Expo-Gelände den Kern dieser Planung dar. Sein Zentrum bilden im nördlichen Bereich die Arena, die Plaza und der Deutsche Pavillon. Nach Süden schließen sich die Pavillons der Nationen an, deren temporär angelegte Architekturen zum großen Teil demonstrativ experimentellen Charakter besitzen. Die Umsetzung der programatischen Themen der Expo, Stadt als Garten, ökologische Optimierung und Stadt als sozialer Lebensraum, wurde vor allem in der Konzeptionierung des neuen Stadtteils auf dem Kronsberg

versucht. Der auf insgesamt 6.000 Wohnungen angelegte Siedlungsneubau ist das erste Projekt dieser Art seit 1968 (s. S. 176 ff.). Auf der Grundlage von zwei Wettbewerben wurde ein Konzept entwickelt, das die Umsetzung aktueller ökologischer, sozialer und bautechnischer Erkenntnisse, die bisher hauptsächlich experimentell verwirklicht wurden, in großem Maßstab verfolgte. Ziele waren vor allem die Realisierung eines zukunftsweisenden Städtebaus (Habitat, Internationales Wohnen; Focus, Behindertenwohnen) und einer ökologischen Optimierung. Neben einem Abfallkonzept, einem naturnahen Regenwassersystem und einem Bodenmanagement lag das Hauptziel dabei vor allem in der Konzeptionierung aller Gebäude in einem eigens festgeschriebenen Niedrigenergiestandard (Heizenergiekennzahl maximal 55 KWStd/Jahr und m²), die durch eine von der Planung bis zur Ausführung begleitende Qualitätssicherung Wärmeschutz sichergestellt werden sollte.

Schon im Vorfeld der Expo muss jedoch festgestellt werden, dass diese hauptsächlich auf das außerhalb der Stadt gelegene Ausstellungsgelände begrenzt bleibt und sich ihre Auswirkungen damit vornehmlich auf die Verbesserung infrastruktureller Gegebenheiten und die Anlage des neuen Stadtteils am Kronsberg beschränken. Vor diesem Hintergrund mag auch angezweifelt werden, dass sich die vielfältigen Hoffnungen bestätigen, die auch für die zukünftige Entwicklung Hannovers mit die Expo verbunden werden.